Ein Sommertag auf dem Marktplatz zu Marburg

- Ein literarischer Versuch -
von Hans Gottlob Rühle

I.

Noch liegt das kleine gotische Städtchen ruhig und verschlafen im ersten Licht des Tages. Die Sonne hat sich gerade über den Kamm der östlichen Lahnberge geschoben und betrachtet das vor ihr liegende Panorama.

Sie blickt auf das zwischen Bergrücken gewundene Lahntal und auf die am Hang aufgetürmte, mittelalterliche Stadt.

Der Morgendunst steht über dem Flusstal, überragt nur vom mächtigen, die Stadt fast erdrückenden Landgrafenschloss. Ihre nachtkühlen Gassen erwarten gelassen die angesagte Mittagshitze.

Am Lahnufer, abgerückt, träumt die edle Elisabethkirche vor sich hin. Diese frühe gotische Kathedrale, errichtet zu Ehren der Heiligen, aber auch zum Ruhm des Landgrafenhauses und des Deutschen Ritterordens.

So verschlafen war dieses Städtchen im Herzen Deutschlands durch die Jahrhunderte fast immer gewesen. Nur wenige Male leuchteten die Scheinwerfer großer Ereignisse die verwinkelten Gassen aus.

Dann aber grell und überdeutlich, fast so unwirklich und märchenhaft, wie die Erzählungen der Brüder Grimm, die hier im Kreis der Romantiker einige Jahre verweilten.

Die hohe Zeit des Städtchens ist längst vorüber. Ein geistlicher „Hotspot“ des Reichs leuchtete hier kurze Zeit, als die Königstochter Elisabeth im Tal vor den Mauern der Stadt ihr Hospital errichtete, als Großinquisitor Konrad von Marburg die Heilige hier langsam zu Tode züchtigte, bevor er selbst von aufgebrachten Adligen als Hexenverbrenner erschlagen wurde.

Doch die Menschen jener Zeit konnten diese Sternstunde noch nicht begreifen. Nur die von der Heiligen gepflegten Alten, Krüppel und Kranken durchzog eine Ahnung von dem göttlichen Funken, der damals auf die Stadt gefallen war.

Zum Abgesang dieser Hoch-Zeit erschienen Kaiser Friedrich II. aus Sizilien mit den Fürsten des Reiches, um die Gebeine der Heiligen zu erheben und um über ihnen die erste gotische Großkirche der Deutschen zu errichten.

Jahrhunderte lang zogen die Gebrechlichen, Kranken, die Bettler und Ausgestoßenen, die Verzweifelten und Hoffenden zum Mausoleum der Heiligen. Sie wetzten mit ihren Knien, ihren Krücken und Küssen die Kuhlen in den Sandsteinstufen vor dem Sarkophag immer tiefer.

So entstanden sanfte, geschwungene Rundungen, die diese Beladenen in ihrem Leben trotz der Mithilfe der Heiligen nie kennengelernt hatten.

Die Reformation machte dem bunten Treiben ein Ende. Landgraf Philipp verjagte die alte Religion aus den Gassen der Stadt und riss die Gebeine seiner heiligen Muhme aus dem Sarkophag. Dann versuchten Luther, Zwingli und Melanchthon, Reformatoren und neugläubige Fürsten in den Räumen des Schlosses und der Stadt die drohende Spaltung des jungen Protestantismus noch zu verhindern. Versuch einer Sternstunde der Christenheit, vergebens.

Ebenso vergebens, wie das immer wieder aufflackernde Bemühen verschiedener Bürger, die Stadt aus ihrem Schlaf zu reißen. Immerhin schenkte der Landgraf der Stadt die erst protestantische Universität der Welt. Er bestückte sie großzügig mit einem Teil der Beute aus den geraubten Kirchengütern. Ersatz für das Verschwinden von Klöstern, Weihrauch und Chorgesang.

Wohlstand wandelte sich zu Idylle. Idylle ward zu Siechtum. Selbst die Armins, Brentanos, Grimms, sowie Savigny und Humbold verließen das Städtlein nach einem Zwischenspiel.

Allein die späte Okkupation durch die Preußen anno 1866 brachte der Stadt und der Universität einen Aufschwung. Doch am Grundton des städtischen Lebens änderten weder die Preußen noch die linken 68-er Studenten und ihr Lehrer Abendroth etwas.

Ein industriefeindliches Patrizier- und Kleinbürgertum verhinderte stets, dass die Stadt ihre würgenden Bande von Romantik und Rückständigkeit sprengte. Und die Universität führte und führt in Fachbereiche verkapselt ihre diversen Eigenleben.

Wie so oft in der romantischen Provinz bilden Postkartenidylle, kleinbürgerliche Behaglichkeit und geistig Enge einen Dreiklang, nach dem auch heute noch das Leben in den Gassen der Stadt den Berg hinauf und hinunter wogt. Uralte Melodie einer Stadt, die bewahrt, aber nicht mehr entwickelt. Dornröschen lässt grüßen!

II.

Still wie die Stadt lag auch der Marktplatz, als die ersten Sonnenstrahlen auf die Giebel der westlichen Häuser trafen. Ein Marktplatz, wie es nicht mehr viele in deutschen Landen gibt. Umschlossen von herrlichem Fachwerk, asymmetrisch, in Terrassen abfallend auf das Renaissance-Rathaus hin, das einen prächtigen Abschluss und Querriegel zum Tal bildet.

Das Rathaus blickt zurück zum Marktbrunnen in der Mitte des Platzes, auf dessen Säule St. Georg seit langem schon heftig mit einem Drachen kämpft. Hier am Brunnen rief einst die Tochter Elisabeth´s, die kriegerische Sophie von Brabant, ihren Sohn Heinrich zum ersten hessischen Landgrafen aus. So erzählt es jedenfalls die Sage.

Sophie setzte so im Jahr 1248 den Grundstein zum heutigen Land der Hessen; in einer Stadt, die damals sehr unromantisch von menschlichem wie tierischem Kot, Gestank und Lärm angefüllt war.

In der Nacht haben am Rand der auf den Platz einmündenden Straßen offenbar Heinzelmännchen Berge von Kartons und Papier gestapelt. Papiermüllabfuhr ist angesagt. Recycling in der alten Stadt.

Die Tische und Stühle der Straßencafés und Restaurants sind noch vom Vorabend gestapelt, unberührt. Tau erglänzt beim Auftreffen der ersten Sonnenstrahlen.

Erster Lieferverkehr durch die Fußgängerzone. Langsam scheint die Stadt ihren Atem wieder zu finden. Leise bewegt sie sich in ihren Ecken und Winkeln. Die Brust hebt und senkt sich. Das alte Fossil lebt noch.

Die ersten städtischen Mitarbeiter streben ihrer Arbeitsstelle zu. Tröpfelnd. Gleitzeit macht das Ausschlafen möglich. Einige Geschäftsinhaber stellen schnell noch Müll an den Straßenrand. Frühe Fußgänger hasten aus Gassen. Wohin?

Und nun trompetet auch der Hahn über der großen Rathausuhr. 8.00 Uhr. Er schlägt zudem wie seit Jahrhunderten gemessen mit den klappernden Flügeln, wissend um seine Bedeutung als städtischer Zeitgeber. Acht mal krächzen, durchdringend wie eine Tröte, acht mal klappernder Flügelschlag. Wie viele Generationen haben ihn schon erlebt? Wie vielen Touristengenerationen wird er noch dienen?

Der Bürgermeister schreitet, aus einer der Seitengassen kommend, an uns vorbei. Neugierig blinzelt er auf das Papier, um Unauffälligkeit bemüht. Ungeliebte Schreiberlinge. Was suchen die auf unserem sauberen Marktplatz?

Die Müllabfuhr leert die Mülleimer. Vorbereitungshandlung für den anbrechenden Tag; für die immer neu ausbrechende Geschäftigkeit und Hetze. Vom Müllwagen weht leise Musik herüber. Noch strahlt der Platz Ruhe aus.

Am Himmel treibt eine Schar Schwalben ihre munteren Spielchen in der Morgensonne. Einige Tauben schießen im Formationsflug geschwadergleich dazwischen. Bald werden die großen, waffenstarrenden Eisenvögel sie mit ihrem Getöse vielleicht übertrumpfen. Die Neuzeit beansprucht zumindest aus der Ferne ihren Platz.

III.

Schon ist die nächste Stunde vorangeschritten. Die Bediensteten der städtischen Ämter haben sich durch alle möglichen Haupt- und Nebeneingänge in ihre Kammern, Gelasse und Bürogemächer begeben. Unhörbar ist der Gang der Bürokraten, solange sie sich in der Volksmenge bewegen. Doch aufrecht und stolz wird ihre Haltung, wenn sie mit Stempeln bewaffnet hinter dem Schreibtisch dem Antragsteller entgegenblicken.

Mit Zeichenblöcken bewaffnet haben zwei Schulklassen gerade den Platz und den Marktbrunnen erobert. Kichernd und tuschelnd sitzen sie auf dem Brunnenrand über ihre Blöcken gebeugt bei dem Versuch, das Rathaus in all seinen Dimensionen zu erfassen. Das nervöse Fräulein Lehrerin versucht über sie zu wachen, einer Glucke gleich. Doch die minderjährigen Mädchen schäkern schamlos mit vorüber flanierenden Studenten.

Das Fräulein wird nervöser, die Rolle der Dompteuse steht ihr nicht.

Ein alternder Mann, in Stetson, Lederfransen und Westernstiefel gehüllt, quert den Platz. Noch etwas verschlafen. Django ist wieder in der Stadt.

Der Platz lebt auf, die Geräuschkulisse füllt ihn bald bis in alle Winkel. Die letzten Lieferanten-LKW´s blockieren den Platz. Hastig muss das Entladen vor Geschäftsbeginn durchgeführt sein. Getränke anliefern, Lebensmittel, Teppiche, Tee, Wein, Cognac. Und dann das gemächliche Öffnen der Ladengeschäfte, schließlich auch der Cafés. Zeit lassen, denn die Kundschaft kommt heutzutage recht spät.

Ein Stapel leerer Wasserkästen fällt scheppernd um. Wer war´s? Ein streunender Hund? Schimpfen im Lärm der Dieselmotoren. Platz machen. Stau der Lieferfahrzeuge? Hupen. Und plötzlich ist alles vorbei, aufgelöst. Ein Spuk?

IV.

Wieder kräht der Hahn auf eine neue Kulisse nieder. Touristengruppen mühen sich ab, der Stadtführerin zu folgen. Babylonischen Sprachverwirrung. Englisch, chinesisch, russisch, französisch und wer weiß noch alles.

Jugendliche im Schüleraustausch. Eine Delegation von Japanern mit Universitätsprofessor auf der Suche nach Grimm´s Märchen und den Illustrationen von Ubbelohde.

Und immer wieder Seniorengruppen, diszipliniert Kurs haltend. Geübt ist geübt!
Die wenigen Rentner fest in den Kreis der älteren Damen eingeschlossen. Kein Ring der Nibelungen, aber der Kriemhilden oder Brunhilden. Männerschicksale.

Dann die Krönung jeder Stadt- und Marktplatzbesichtigung: das Gruppenphoto. Vor dem Brunnen, vor dem Rathaus, vor Fachwerk, einem gotischen Portal. Zu zweien, oder zwanzig, lächelnd oder verkniffen. Ein jeder Photograph ein Künstler oder Porträtist. Photo´s und Selfies als Trophäen für die daheim Gebliebenen, die Arbeitskollegen, den Verein, die Kinder. Oder gar für einen Beamer-Vortrag.

Photos zur Erinnerung, für´s Alter, Photos für das Müll-Recycling, wenn die Erde die Urne oder den Sarg bedeckt. Tausende von Photos, für die sich keiner der Nachgeborenen je interessieren wird. Verewigungswahn der Klein- wie der Großbürger. Glamour, Sucht und Illusionen. Unsere Technik und Industrie macht es mit den Smartphones heute allen so leicht.

V.

Arbeiter vermessen den Platz der Tribüne für das kommende Brunnenfest. Traditionsfest mit vielen tausend Besuchern. Initiations-Ritual für Neu- und für Jungbürger. Dionysische Ausschweifung im Ausnahmezustand. Massenhafte Selbstdarstellung. Aussteigen aus dem Alltag und Toleranz für dieses eine Mal als gesellschaftliches Ventil.

Aber auch Traditionsveranstaltungen für Alte Herren: Bühne für farbentragende Verbindungen, für Fossile wie die Stadt selbst. Studenten- und Heimkehr-Romantiker finden sich; verlorene Söhne und Töchter, die sich einst in der Illusion wogen, dieser Platz könnte ihnen dauerhafte Heimstatt bieten.

Auch hier ist dann Idylle angesagt. Idylle als Versuch der Massenmenschen, sich im Gesichts- und Gestaltlosen, im Unpersönlichen der Massengesellschaft ein kleines Refugium zu schaffen. Einen Winkel zum Rückzug aus der Rastlosigkeit, der Rationalität und Ellbogen-Gesellschaft. Festen Halt im reißenden Fluss der Geschichte und der vielen Einzelschicksale. Verkennend, dass gerade auch dieser Halt oft nur auf Illusion, Lebenslügen und Gefühlssumpf gegründet ist.

Nestideologie der die Stadt überschwemmenden Neuzeit-Romantiker. Mit Träumen, gebaut aus Neurosen, Komplexen und schlechtem Gewissen. Rechtfertigung für die Abgründe der eigenen Seele und Triebe. Heimkehr-Sehnsucht, Idylle, die den Blick für Unrecht und Leid in der Welt so trefflich versteckt.

Betonte Sauberkeit und restauriertes Disneyland verleihen selbst der Barbarei noch die Aura der heilen Welt: Pathos mit Gartenlaube, Rosenzucht auf Sofaplüsch. Pflege des Gemüts und der deutschen Seele, morbider Charme der Vergänglichkeit.

„ Oh mein Marburg, wie bin ich dir gut“

Die Arbeiter an der Tribüne bewegen sich ruhig und ausgewogen bei ihrer Tätigkeit. Sie stehen in Gruppen, sich immer wieder auflösend und zusammenfindend, einer höheren Choreografie gehorchend. Ihre Arme kreisen wie Windmühlenflügel in weiten Bewegungen. Doch immer gelassen und ruhig, eben öffentlicher Dienst.

Otto der Stadtteilpolizist hat dienstfrei. Er setzt sich zu uns an den Kaffeehaus-Tisch ebenso wie Hermann, der erfahrene Atomphysiker. Auch Jochen, der Künstler und Akademieprofessor will ein Schwänzchen aus Sympathie mit dem Schreibenden nicht missen. Ordnungsmacht und Intellektuelle in einer Universitätsstadt. Melange am Marktplatz.

Hinter den Fenstern so mancher Häuser bewegen sich Vorhänge. Nicht jeder ist so frei wie der Student von gegenüber, der sich mehr oder weniger nackt am Fenster räkelt, das Treiben unter sich beobachtend. Manche Vorhänge bewegen sich in den Fenstern der städtischen Ämter, mancher kaschierte Blick wird von dort auf den Platz, aber auch auf uns geworfen.

Nur Neugierde, Langeweile, Arbeitsunlust? Vielleicht gar Neid auf die Müßiggänger oder alles zusammen? Verhaltenes Beobachten am Fenster. Nachschub für den Stadttratsch.

Bald ist Mittag. Dann werden sich auch die städtischen Bediensteten in die Restaurants, Cafés oder auf Parkbänke ergießen. Dann können die Informationen des Vormittags ausgetauscht und verarbeitet werden. Beschäftigungsspiele mit manchmal dramatischer Eigendynamik in deutschen Kleinstädten.

Ein Regenguss unterbricht kurzzeitig das Leben auf der Straße. Doch gleich beginnt wieder das Ansteigen und Abebben des Verkehrs und des Lärms. Flaneure aller Altersklassen besetzen langsam den Platz. Sehen und gesehen werden. Verstohlene Blicke, aber auch offenes Lachen. Neugierde und Gier, alles hier vereint. Die Mittagszeit hat sich fast unmerklich auf den Platz geschlichen.

Dazwischen immer wieder die Ordnungspolizisten. Zu Fuß oder in ihren blau-weißen Wagen patrouillieren sie durch die Oberstadt. Ihr Dienst scheint leicht zu sein, hier, wo alles ruhig ist und am Mittag wenig passiert.

VII.

Die Sonne steht nun im Zenit und leuchtet selbst die Halme in den Ritzen des Kopfsteinpflasters noch aus. Das Leben verebbt. Die Menschen ziehen sich in schattige Räume zurück, nicht nur der Hitze wegen. Mittagstisch, Siesta, Schläfchen. Seltsame Gedanken schwirren im Raum; Wer, mit wem, worauf, wozu?

Ausgestorben die Straßen in der Mittagshitze. Nur noch ein paar sonnenhungrige Gäste auf der Freiterrasse des Cafés. Und auf den Bänken einige Bettler oder Stadtstreicher. Sie sind bekannt. Gehören zum Kolorit, wie die streunenden Studentenhunde, die die Oberstadt mit ihren Hinterlassenschaften optisch und olfaktorisch verminen.

Eine Taube stolziert aufgeweckt am Rand des Marktbrunnens. Sie trinkt ab und an mit schnellem Wippen aus dem Becken, das müde von tröpfelnden Drachenmäulern gespeist wird.

VIII.

Am Nachmittag gehört der Platz dem kleinen Häuflein bunter, oft aufsässiger Stadtpunker. Malerisch auf den Stufen des Marktbrunnens drapiert, versuchen sie mit Radio und ausfälligen Gesten die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung zu erringen. Die Musik dringt in Stößen zum Café. Ärgernis für so manchen Bürger. Aber waren nicht auch die mittelalterlichen Landsknechte bunten Vögeln gleich, mit ähnlich ausfallendem, exzessivem Benehmen, mit ähnlich knalligem Gefieder? Es lebe das historische Stadtbild. Ein Hurra ihren modernen Nachfahren. Unsere Stadt soll schöner werden!

In den Cafés und Boutiquen nebenan geht die Damenwelt aus und ein. Manch eine der jungen Damen bewegt sich an diesem schwülen Nachmittag so freizügig über den Platz, als hätten sie des „Kaisers neue Kleider“ erworben. Wer hat und sich zeigen kann, der hat eben.

Gesprächsfetzen am Markt, auf der Kaffeehausterrasse:

„Kompliment! Du bist eine ganz neue Frau geworden. Neue Frisur, neues Outfit. Muss jetzt endlich auch etwas für mich tun.“

„Er muss sich jetzt entscheiden, ich oder seine Kinder!“

„Dadurch, dass mein Mann nicht reist, musste ich bisher auf vieles verzichten. Das muss sich jetzt ändern. Ich brauche doch schließlich auch meine Freuden. Das siehst du doch genau so?“

„Sie hat sich sehr verändert. Im Beruf zeigt sie kein menschliches Gesicht mehr. So könnte ich nicht leben.“

„Wir sehen uns wieder. Muss ja nicht schon morgen sein. Oder willst du etwa als Nonne ins Kloster? Nein, na also, wir sehen uns.“

XI.

Die Sonne neigt sich langsam gegen Westen, steht über dem Schloss. Der Hahn hat schon zum fünften Mal gekräht. Die östliche Hälfte des Platzes mit der Kaffeehausterrasse ist gerade noch in Sonnenlicht getaucht. Abendsonne. Warme, sanfte Strahlen streicheln die Haut, rötlichen Schimmer verbreitend.

Die westlichen Häuserfassaden sind schon in Schatten gehüllt. Es scheint, als ob sie in der langsam einziehenden Abendruhe noch ein bisschen wehmütig von der Hektik und dem Stress des Tages träumten. Wieder ein Tag vergangen.

Der Sand in der Uhr verrinnt, wie der Wein in Glase schwindet. Ein weiterer Schritt hin zur Ewigkeit. Wir wissen um das Ende, kennen jedoch weder Tag noch Stunde.

„Wir sind geboren, um zu sterben, um zu um zu verderben“, heißt es in einem alten Kirchen-Lied. Auch dieser Marktplatz hat ein Ende, trotz seiner langen Geschichte und der herrlichen Fassaden.

Noch atmen die Steine die Wärme des sinkenden Tages, das Kopfsteinpflaster, die Hauswände, die Treppen. Die Pflanzen sehnen sich in dem ausgetrockneten Boden nach Wasser, nach Regen. Abendstimmung.

Auf den warmen Stufen des Brunnens versammeln sich nach den Punkern nun junge Leute, Studenten. Eine internationale Szene. Gedrängt genießen Sie die auf dem Platz einziehende Gelassenheit. Jetzt ist der Zustand erreicht, der Balsam ist für die Seele. Die Sorgen des Tages fallen peu á peu ab, mit jedem Schluck aus der Cola-Dose. Ein leiser Wind erhebt sich und lässt die Haare an den Armen flimmern.

Noch immer kämpft über den bunten Brunnenbesetzern auf seiner Säule Sankt Georg mit dem Drachen. Wie schon am Morgen. Sein bronzenes Pferd bäumt sich in diesem lautlosen Kampf über dem zischenden Drachen noch einmal jäh auf.

Er wird den Sieg heute wohl nicht mehr erringen. Die Sonne hat den Kampfplatz schon verlassen. Das Streiten wird morgen fortgesetzt und vielleicht noch einige Tage andauern. Was so lange währt, muss nicht an diesem einen Tag entschieden werden.

X.

Noch ein letztes Mal schwillt die Sonne zu voller Kraft an, bevor die Erdrotation sie zwingt, hinter den Dächern der Altstadt ganz zu versinken. Ein letzter Flirt am Brunnen, bevor die Kühle über die Stufen zieht.

Der alte Fahnenschwenker von Marburg lässt sich auf einer der Bänke am Rand des Platzes nieder, um sich am abziehenden Jungvolk zu ergötzen. Neben sich zwei alte Damen aus dem katholischen Altersheim. Die Einsamkeit des Alters und des Heims hat sie auf dem Platz getrieben. Letzte Teilhabe am pulsierenden Leben, an dem Treiben der Farben, an den Geräuschen, der Bewegung der Menschen. Letzte Teilhabe für heute. Und morgen?

Verkäuferinnen hasten heimwärts zu den Parkplätzen, zum Parkhaus, zu ihren Autos, zum Bus. Die Geschäftsinhaber schließen im gebührenden zeitlichen Abstand gemessen und gefasst die Eingangstüren ab. Ob gute oder schlechte Kasse: Geschäftsleute der Oberstadt bewahren Haltung. Wo bliebe sonst das Vertrauen der Kundschaft? Immer nur lächeln ...

Ruhe zieht nun ein an diesem historischen Platz. Doch es ist nur eine kurze trügerische Ruhe. Sie endet, sobald die Studenten und Bürger durch Abendbrot gestärkt ihre Domizile und Schlupflöcher wieder verlassen und das Marburger Nachtleben anhebt. Dann wird der Marktplatz zum Leidwesen Ruhe bedürftiger Anwohner wieder bevölkert sein. Dieses Mal von Nachtflaneuren, Voyeuren, von fröhlichen und unheilschwangeren Zechern.

Es steht ein Wirtshaus an der Lahn ...

„Gute Nacht Freunde!“